

Neuer Anzeiger

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 RM., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

für Stadt und Umgegend.
Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einseitige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pfg., bei dreimonatigen 10 Pfg., bei sechsmonatigen 8 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtes Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hebra a. H.

Nr. 100.

Hebra, Sonnabend den 15. Dezember 1906.

19. Jahrgang.

Rußland in Ostasien.

Die beiden Nebenbuhler in Ostasien, die um ihre Vormachtstellung im heißen Kampf gekämpft haben, reisten sich bald nach ihrem Frieden (Präsident Roosevelt hat wohl jetzt den Nobelpreis dafür erhalten?) die Hand und verachteten eine neue Grundlage für ein friedliches Nebeneinanderbestehen zu gewinnen. Natürlich verurteilte man es zunächst mit einem Gabelstich. Aber nur zu bald mußten sich beide Mächte überzeugen, daß ihre gegnerischen Ansprüchen durch den Krieg keineswegs ausgeglichen, sondern nur noch unversöhnlicher geworden sind. So sucht denn vor allem ein jeder auf eigene Faust zurecht zu kommen. Insbesondere betreibt Rußland die Befestigung seiner ihm noch in Ostasien verbliebenen Macht.

Und Rußland hat diese Gefahr wohl erkannt. Um die eigenen Untertanen zu schützen und die wirtschaftlichen Vorteile, die das Amurgebiet darbietet, nicht preiszugeben, hat man sich in Petersburg, schließlich für den Wohnort entschieden. Man hofft dadurch den Zugang aus dem europäischen Rußland weislich zu sichern, die Gründung von Festungen zu erleichtern und die Anbahnung der reifen Naturerschätze endlich in die Wege zu setzen. Aber es fragt sich sehr, ob der richtige Zeitpunkt nicht bereits verflüchtigt ist und Japan auch hierin nicht Sieger bleibt. In wirtschaftlichen Fragen hat sich das Amurbecken bisher ebenfalls unglücklicher und energieloser gezeigt als die Amurien. In der Gegenwart sind die Amurien in beiden Dingen häufig, allzu häufig von einem neuen und schmerzlichen Zusammenstoß im Ringen um die führende Stellung in Ostasien heftig.

Der russische Minister hat, so heißt der M. D., den Verkehr gefast, die städtischen Eisenbahn bis nach Chabarowsk durch das Amurgebiet fortzuführen, um die Wohlthaten zu gewinnen, alle Transporthilfe der städtischen Eisenbahn bei ihrer Beförderung zum Eisen Ozean die russische Grenze nicht überschreiten zu lassen. Nun hat dieser Eisen haben zwei Möglichkeiten den Ausblick gegeben; einmal rein militärische Erwägungen, um die Wirtungen des Verlustes der mandchurischen Eisenbahn auszugleichen, und fobann der Wunsch, das Amurgebiet wirtschaftlich zu erschließen. Die militärischen Gesichtspunkte können in diesem Punkte als die maßgebendsten angesehen werden. Rußland hat durch den Frieden von Portsmouth die mandchurische Eisenbahn verloren und kann seine Truppen deshalb nicht durch den städtischen Eisenbahn zum Eisen Ozean befördern. Kommt es auch neue zu Zusammenstoßen in Ostasien, so wäre das Jarenreich in einer schlimmen Lage; die bisherigen Verkehrsmittel nach dem Osten sind völlig ungenügend, können ebenfalls nicht möglich für Truppenbeförderungen ausreichen. Das Militär würde viel zu spät eintreffen, um entscheidende Schlagen auszuführen, und der Feind hätte längst die Grenzen des Jarenreiches überschritten, bevor auch nur dort die nötigen Streitkräfte verammelt sind.

Für Rußland ist es demnach eine Lebensfrage die städtische Eisenbahn auf russischem Gebiete fortzuführen, um dadurch seine Truppen und schließlich sein Wohlfühl, d. h. bis an die Küste des Stillen Ozeans, befördern zu können. Es liegt hier aber ein wirtschaftliches Lebensinteresse mit. Die Bevölkerung des Amurgebietes nicht minder wie die Vertreter von Handel und Industrie im Jarenreich haben die Regierung oft gebeten, das Land durch Anluß an die städtische Eisenbahn mit dem Weltverkehr zu verbinden. Die wirtschaftliche Entwicklung ist dadurch ohne Frage zurückgeblieben. Viele Pläne in Verbindung mit den militärischen Interessen haben keine tatsächliche Ausführung gefunden und den Ministerat berufen, den Plan der Linie trotz der nicht geringen Kosten zu beschließen. Aber es kommt noch etwas hinzu. Die Japaner haben in letzter Zeit begonnen, die russischen Städte im fernem Osten zu besetzen und haben im Gebiet, wirtschaftlich das Land zu erobern und völlig unter ihren Einfluß zu bringen.

Was dem Reichstage.

Der Reichstag beriet am Dienstag die Interpellationen der freisinnigen Volkspartei und der Sozialdemokraten über die russische Abg. Schömann begründete die freisinnige Interpellation und losleitete die Fragen der Reichstag, die er nicht in irgend welchen äußeren Zusammenhängen erlöste, sondern bairn, daß Deutschland nicht in Gefahr sei, seinen Bedarf an Fleisch aus dem eigenen Viehproduktion zu decken, und schließlich ihre Folgen für das deutsche Volk. Die Begründung der sozialdemokratischen Interpellation hatte Abg. Schömann übernommen. Seine Ausführungen bestanden in mancherlei Epochen ebenfalls gegen die Freisinnigen, wie auch gegen die Agrarier. In der Abstimmung der beiden Interpellationen trat die Sozialdemokratie vor dem gestrigen Votum zur Bekämpfung der Reichstag zu isolieren bei der Zustimmung der Regierung aus: Eine Verabreichung der Kontrollen für die Viehproduktion in Rußland, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich. Der neue russische Viehbesitzer im Jarenreich, ein Fall der Viehsteuer, der dem Land vor der Zustimmung der Viehbesitzer für die Viehproduktion in Rußland, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Am 12. d. wird die Befragung der Viehsteuerungs-Interpellationen der Abg. Schömann u. Gen. und Schömann u. Gen. fortgesetzt. Abg. Schömann (nat.-lib.): Wir halten an dem Standpunkt fest, daß in Rußland die Viehproduktion nicht durch die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Abg. Schömann (nat.-lib.): Ich bin der Meinung, daß die Interpellationen über die Viehsteuerung durch die Reichsregierung befriedigt werden, die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Abg. Schömann (nat.-lib.): Ich bin der Meinung, daß die Interpellationen über die Viehsteuerung durch die Reichsregierung befriedigt werden, die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

und der Reichstag alle Vorhaben in einem großen Aufbruch der Schwärme gegen die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Abg. Schömann (nat.-lib.): Ich bin der Meinung, daß die Interpellationen über die Viehsteuerung durch die Reichsregierung befriedigt werden, die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Abg. Schömann (nat.-lib.): Ich bin der Meinung, daß die Interpellationen über die Viehsteuerung durch die Reichsregierung befriedigt werden, die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Abg. Schömann (nat.-lib.): Ich bin der Meinung, daß die Interpellationen über die Viehsteuerung durch die Reichsregierung befriedigt werden, die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Abg. Schömann (nat.-lib.): Ich bin der Meinung, daß die Interpellationen über die Viehsteuerung durch die Reichsregierung befriedigt werden, die Viehsteuer im Jarenreich, um eine Erleichterung der Viehproduktion zu bewerkstelligen, und die Befreiung des inländischen Viehbesitzers von der Viehsteuer im Jarenreich.

Stimmen die Einführung des Kuratums abgelehnt, d. h. daß jeder Stimmen im Verhältnis mit seiner Steuerleistung abgeben kann. Es ist dadurch eine ernste, aber bisher noch nicht kritische Lage geschaffen worden.

In der ungarischen Delegation gab der Minister des Auswärtigen, Jehr. v. Brenthal, wiederholt beruhigende Erklärungen über das Verhältnis der Monarchie zu Italien ab.

Frankreich.
Am ersten Tage, da das Trennungsgesetz in Wirkksamkeit trat (11. d.), kam es zu Aufsehen erregenden Zwischenfällen, die hauptsächlich den Streit um die Verhältnisse in Paris, Montanari, auslösten. Die Regierung kam durch die Ereignisse in die Verlegenheit, welche dem Abgeordneten bei seiner Verhaftung abgenommen wurden, zur Kenntnis eines Mannes, der in Paris und den Provinzen den Aufstandsbewegungen einer beim Staatsgerichtshof zu erhebenden Anklage gegen vertriebene Pariserer bilden wird.

Nachdem der päpstliche Vertreter in Paris ausgewiesen worden ist, schwebt die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung zwischen Kirche und Staat mehr und mehr. Wie es heißt, hat die Räumung der Bischofskirche und Seminare ohne weiteren Zwischenfall begonnen.

Der Ministerat genehmigte die Vorläufe des Aufstimmers Briand bet. 1) Abklärung der Pensionen und Unterhaltungen der Weisheiten unter gewissen Bedingungen; 2) sofortige Einziehung der Güter der öffentlichen Anstalten des französischen Staats; 3) Berechnung der Kosten der öffentlichen Anstalten und Seminare; 4) die im Interesse der nationalen Sicherheit zu treffenden Anordnungen. Der Kriegsmittel teilte mit, daß sämtliche Seminare, die bis zum 29. d. nicht vorläufiglich beschlossene Angelegenheiten haben, vom 7. Januar an zu ihren Eltern einbringen werden sollen. Diese Maßregel werde ungefähr 5500 Seminare betreffen.

Im Ministerat wurden die Vorläufe des Abg. Douhard, der Reichshaber des nach Marokko entsandten Gesandten, zur Unterdrückung von Gewalttaten überreicht hat.

Der Senat nahm den Antrag an über die Räumung der Bischofskirche in das Nationalarchiv (Nationalmuseum des französischen Westens) an.

England.
Das Unterhaus beschloß mit großer Mehrheit das dem Oberhaus abgeordnete eine Resolution, die dem Oberhaus zu beraten. Die Regierung unter Führung Campbell-Bannerman brachte einen Antrag ein, nach welchem die Abänderungen des Oberhauses verworfen werden sollten.

In der Kammer wogt noch immer der Streit der Parteien um die Kongressfrage. Allerdings wird die Zahl derjenigen, die sich gegen die Übernahme des schmerzhaften Kongresses erklären, immer kleiner.

Schweden.
Die Regierung ließ im Parlament auf eine Anfrage erklären, daß bisher ein Zeitpunkt für den Zusammentritt der zweiten Saager Friedenskonferenz noch nicht festgelegt worden ist.

In Mitteleuropa des Saager Schiedsgerichts für die Dauer von sechs Jahren, die von der schwedischen Regierung auftragt, welche von der schwedischen Regierung in Rom Baron Bildt ernannt worden.

Schweden.
Unter dem Vorwort des Landeshaupmanns Lönnerholm ist eine von der Regierung eingeleitete Kommission zusammengetreten, um über die Frage einer Dampfverbindungs zwischen Schweden und Deutschland zu beraten.

Spanien.
Am Senat erwiderte der Minister des Äußeren auf eine Anfrage, das gemeinsame Vorgehen Frankreichs und Spaniens in Marokko beruhe nicht auf irgend einem internationalen Abkommen, sondern auf der Notwendigkeit, über das Eigentum der Staatsangehörigen zu schlichten.

Rußland.
In Delfin hat alle Eisenbahnarbeiter in den Aufstand getreten. Die

Politische Rundschau

Deutschland.
Der Kaiser empfing vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin einen Brief, der die braunschweigische Frage behandelt. Der Monarch hat umgehend und liebenswürdig geantwortet, daß er bereit in dieser Angelegenheit nichts tun könne.

Unter dem Vorwort des Fürsten von Bülow fand im Reichstage eine Sitzung des preussischen Staatsministeriums statt.
Die Reichsregierung hat beschlossen, hinsichtlich der diplomatischen Beziehungen nach den bürgerlichen Freiheiten zu entscheiden. Um eine ständige Diplomatie heranzuziehen, soll wieder das diplomatische Examen mit aller Energie gehandhabt werden.

Der Reichshaushaltsetat für 1907 beläuft sich in Einnahme und Ausgabe mit 1,665,079,427 RM. Zur Deckung des Defizits hat die Regierung die Veränderung weiterer Steuererlasse an.

In der Budgetkommission des Reichstages gab es gelegentlich der Beratung des Adiragsetats für Schwedens eine Abänderung. Nach längerer und lebhafter Debatte wurde die Regierungsforderung von 29 Mill. Mark abgelehnt.

In der ersten heiligen Kammer wurde mit allen gegen zwei Stimmen eine Beschlussempfehlung angenommen, die sich gegen die Befreiung des Stadterordneten Güter in Ostpreußen als Weidenerwerb richtet, und in der die Übergabe ausgedehnt wird, daß grundsätzlich abweisliche Verhandlungen solchen Verleuten nicht übertragen werden dürfen, die Angehörige der Sozialdemokratie sind.

Österreich-Ungarn.
Die Kommission des österreichischen Herrenhauses zur Beratung der Wahlreformvorlage beschloß mit allen gegen vier

gegen die Angelfallen wegen einfließen bzw. er-
höhen längerer Zeit auf ein Gefäß von vier
Boden Mittelstreck bis zu zwei Monath Gefäßnis,
und gegen den Angelfallen, der dem Interstitium
Begehr andrückt, auf ein Jahr Gefäßnis.

Medizinische Wochenplauderei.

Ein außerordentlich interessanter Fall eines
operativen Eingriffes am Herzen wird von
einem englischen Forscher berichtet. Ein neun-
zehnjähriger Knabe von sich durch Unfällen auf
ein Eingeweid einer Art von Verengung der Herzge-
fäße zu. Seit vier Stunden nach der Verlegung kam
er in das Krankenhaus, wo er sofort operiert
wurde. Man fand ein Loch im Herzscheidewand
und ein Knochenstück, das vom Brustbein abgeplatzt
war, im Herzen lag. Dieses Knochenstück
hätte die Munde so verstopft, daß die Bluttung
vier Stunden lang gestillt wurde, bis der Patient
ins Krankenhaus kam. Nach Entfernung des
Knochenstückes trat eine gewaltige Blutung auf,
die der Operateur nur dadurch stillen konnte,
daß er drei Finger in das Herz einführte, nach
jedesmaligen Platz eines Fingers herauszog, und
dann die ganze Wunde verband. Die Blutung
stand vollkommen und der Patient wurde ge-
rettet.

Die Lehre von der allgemeinen Gesundheits-
pflege ist in den letzten Jahren immer mehr
Gegenstand des Publicums geworden und hat bessere
sanitarische Einrichtungen aufstehen gebracht. Er-
zodern gibt es noch verschiedene Orte, die dem all-
gemeinen Verkehr dienen, ohne daß hier die
notwendigsten Vorkehrungsregeln geübt werden.
Man denke z. B. an öffentliche Wohnungen,
Gastlöcher, Restaurationen und Bedenorte. Öffentlich
Personen mit ansteckenden Krankheiten in diese
Orte nicht gebracht werden, fahen doch viele
zur Nacht dorthin und nicht selten hört man:
„Mein Kuder hat einen Keuchhusten überstanden,
es soll sich erholen und darum fahre ich mit
in ein Bad.“ Eine solche Person, die diese Worte
dieser Weise wird der Aufmerksamkeitskraft an den
fremden Ort, in die gemietete Wohnung ge-
zogen. Kaum aber hat das Kind nach wochen-
langer Aufenthalt in dieser Wohnung die Kur
gefunden, so fährt es wieder nach Hause, die
Wohnung aber wird durch einen Keuchhusten
ganz unmöglich noch an denselben Nachmittag
an andre Leute mit gelunden Kindern vermietet,
die dann statt einer Heilung einen Keuch-
husten mit nach Hause nehmen. Die Gesun-
dheits- und Fröhllichkeitslehre soll sowohl auf
seinem als auch des Vermieters, Gehen wir
weiter zu den Hotels. Was oft kommt es vor,
daß frante Leute in einem Hotel übernachten, und schon den
nächsten Abend wird dasselbe Bett ohne
vorherige Desinfektion oder gar nur Wäsche-
waschung einem anderen Menschen gegeben,
dem furchend die Bettwäsche gewechselt
worden ist. Ja es soll sogar Notizen geben,
in denen einmal benutzte Bettbezüge nicht ge-
waschen, sondern nur ausgebleicht als reine
werden an diese Leute, die ungenügend sind
ferner die Betten in den Hotels, aber die
mollenen Bettbezüge: sie sind die größten
Staubfänger und Träger von Infektionsermen,
da sie so selten auf und abgenommen werden,
sondern höchstens einmal abgewaschen werden,
wobei der Staub zum größten Teil der Luft über-
mittelt wird, um heimlich in den Gängen, die
sich wieder miederzulegen. Wie ungenügend ist
häufig die Verabreichung von Speisen und
Getränken in Restaurationen, über die Keim-
ferreiter, die elligt den Keller überflutet, aus dem
der Galt ein Befehl verfliegen soll, um dann
gleich hinterher den Zylinder von der heißen
Stirn aufzunehmen, schon wiederholt ge-
sprochen worden, allein auch die Befehlsgeber
der Gläser reicht nicht aus, den Anforderungen
der Keimfreiheit zu genügen. Ein benutztes Glas,
wird nicht rein dadurch, daß es unter der
Wasserleitung geschüttelt wird, sondern es
arbeitet und umgeschüttelt, eingeleitet. Ge-
wöhnlich doch mindere als in diesem Wasser
mit Soda gewaschen, eventuell ausgebleicht und
dann in diesem Wasser gehalten werden, bis es
wieder benutzt wird, oder doch wenigstens längere
Zeit von fischen Wasser bereitet werden.
Auch das Weißreihen des Schnees bei den

Wiergläsern mit ein demselben Spatel ohne
jedesmalige vorherige Reinigung ist äußerst gefahr-
lich, und es ist geradezu merkwürdig, daß das
Publicum sich eine derartige Beschäftigung ge-
fallen läßt, daß es gernecht sieht, daß derselbe
Spatel immer von einem Glase über das andre
wandert, ohne gereinigt zu werden, um nach
einer Anzahl von Gläsern auf dem Viertelle
schleift oder im unglücklichsten Falle in einem Wasser-
glase Blase zu finden, bis er nach langer Zeit
daselbe Spiel von neuem beginnt. Auch bei
treflich der Serretieren wird viel gestäubt, so-
daß es am angebrachten wäre, überall Wasser-
serretieren einzuführen. Man sieht oft, wieviel
trotz aller Vorkrichtungen in sanitärer Beziehung
noch zu tun übrig bleibt, und das Gefährlich-

Abge, bis auf einmal dieses wenig angenehme
Bild durch die heiterste Landschaft abgelöst
wird. Im Herzen dieser weiten idyllischen
Anlagen dehnen sich die herrlichen Gärten
und schließen einen prächtigen Garten der
Sphärität um seine Paläste. Aus diesem Garten
tauchen marmorne Stöße auf; in der Luft
müßt sich der Duft von Blumen mit der Frische
frühlingender Frühlings. Ein blühender Flieder
schleiert Blumen für über die ganzen Anlagen
hervor; besonders farbige Blumenarten sind
in Reihenreihen eingepflanzt. Von einem dieser
Beete, das das Engländer Kaiser Wilhelm
erregte, bot Abdul-Gambig galant eine Blase,
in deren Mitte als Zentropion ein farbiger
Diamant schimmerte, der Kaiserin von Deutsch-

unter Anführung von Soldaten in einer fernem
heiligen Quelle geschöpft und in verfertigten
Linnen nach Jiddis geschickt wird. Den ganzen
Tag und die halbe Nacht hindurch geht der
Sultan von Most zu Most und distilliert seine
Gefühle die für sein ungeheures Reich unum-
schätliches Geleit sind. Er unterzeichnet diese
Schriftstücke nicht selbst; er gibt nur mündlich
seine Anweisungen und so lenkt sein bloßes
Wort die Geschäfte Mitzuführer. . . . Man kommt
er selbst auf seinem täglichen Spaziergang
heran: langsam, mit einem weiten weißen
Schirme, aber fest und sicher mondben er durch
die Allee von Rosen. Die Jüdge sind furcht-
bar, die Nase herporprunnen, und fahmal
das lange Oval des Gefächis, durch den sorgsam
gepflegten granulierten Park nach in die
Stänge gezogen, die Augen unter den
dichten Brauen fests und mächtig her-
vorblenden, von flaffer Hautfarbe, aber an
den Wangen leicht gebräunt, im ganzen
eine feine und zugleich kraftvolle Erscheinung.
Die Nase des Sultans schmeit sich über
die Allee mit einem wenig milden, fast
schneidenden Atem, man ahnt eine breite Schil-
denge der Stirn, aber der ziemlich hohe weiße
Fes, den er trägt, verbirgt die Form des
Kopfes. Der Sultan trägt eine einfache Jade,
die aber durch eine bunte Kette belebt wird,
und schwarze, sehr enge Hosen, die mit forreiter
Bügelfalte auf die schmalen langen Zehen
herabfallen. Nur die feinen und mageren Hände
sind fortwährend in Bewegung und verfallen
das nervöse Temperament und den unruhigen
Einn des Arabisch; die eine Hand gerührt
einem gestimmten Papierbogen mit abgedruckten
stehen, die andre rath fieberhaft eine nicht ange-
zogene Zigarette hin und her.“ Von der Kran-
kung des Sultans ist in dem ganzen weiten
Reich seines Palastes offiziell nichts bekannt.
Die Zantende von Bedmeten, die im Innern
von Jiddis leben, wissen nichts von der Gefahr,
die dem Sultan droht, die beunruhigende
Nachricht wird in Konstantinopel laut. Der
Sultan will nicht frant sein, und darum ist es
nicht für seine Untertanen, aber wie es ein
Diplomat ausgebricht hat: „Wenn der Sultan
stirbt, so würde es als erster zum Selamit
eilen, um zu zeigen, daß er noch Herr ist.“

Zum französischen Kirchenstreit.



Julius Simon.

Erzbischof Richard.

Das Trennungsgesetz ist in Frankreich am 11. d.
in Kraft getreten. Es die französischen Bestände,
der Beständen des Papstes geborend, nicht gemitt
ist, den Anordnungen der Regierung Folge zu leisten,
so fahen in Frankreich große innerpolitische Kämpfe.

dehor. Zwei Männer interessieren aus diesem An-
laß besonders: Cardinal Richard, Erzbischof von
Paris, der als Stimm der katholischen Bestände
fest gelten kann, und Julius Simon, der für
die Ausföhrung des Trennungsgesetzes zu sorgen hat.

Keimfreiheit scheint im Volke doch noch nicht aus-
reichend empfänglich zu sein, um gegen Aus-
breitung wie sie oben gefchildert werden, Front
zu machen.

Dr. Julius Roth.

**Ein Besuch beim Sultan
Abdul-Hamid.**

„ Nur wenigen Sterblichen ist es vergönnt,
in den Palast des Sultans einzutreten, und
der Besucher der Glanzigen von Angelegen-
heit zu Angelegenheit zu sehen. Aber einem Verehrer der
französischen Monatschrift „Le Courrier du Louvre“
ist es doch gelungen, vermöge besonderer Emp-
fehlungen Einlaß zu erhalten, von den fests
geschlossenen Zonen von Jiddis Most durch um-
schaltbare Wachen und Wachen vorwärts zu
kommen und bis zu den Gemächern des Sultans
einzutreten, die in die Nähe des Fährers selbst
den Weg zu finden. Zwar hat ihm der Sultan
eine Unternehmung gestattet, aber es ist doch
interessant, eine amüsante Schilderung von
diesem unzugänglichen Jauderich, das nur selten
den Fuß eines Europäers betritt, und von
seinem erlauchten Bewohner zu erhalten. Fort-
während wurden der Franzose und sein ihm ein-
führende Begleiter angehalten; die vielen Hof-
beamten, die den Vorhofen heranziehen und
die immer gefälliger werden, je näher man den
Aufenthaltsort des Sultans kommt, müssen sie ver-
wundern, Wachen halten sie an, Tore werden
geöffnet und schließen sich hinter ihnen wieder;
durch mehr von den Leibgarben des Sultans
belegte Höfe, an hohen Mauern vorbei geht der

Land zum Gelächert an. Jeder Tag prome-
niert der Sultan einige Minuten in diesen
Gärten; seine Almen und geht seine einzige
Reisezeit und sie allein Loden ihn in seine
Gärten. Früher hat er noch Vorliebe für
den Sport, aber heute ist der Stand verfallen,
an dem der Sultan sich im Jiddisfahen
über und eine emporgeworfene Orange im Stige
mit seiner Angel trat; verdet liegt der Zeit,
auf dem er früher in seinem Motorboot
lagerte, fahr, und auch sein Automobil, ein
Vehikel des Wohlens, rath niemals mehr durch
die Alleen von Jiddis; die herrlichen Ver-
priebe aus seinen großen Mariall verfallen
ihre prächtigen Ställe nur noch, um von
Mägden hinter seinen Wagen hergeführt zu
werden, und das Bild seines Raubes ist vor der
Handlart seines Vaters fahr. Der Sultan hat
eigentlich seine bestimmte Wohnung, sein Auf-
enthaltsort ist immer nur provisorisch. Jeden
Tag, jede Stunde wird er ganz nach der
Zahme oder dem Mißtrauen des Augenblicks sich
möglich in einem der dreißig Pavillons ein-
richten, die durch den weiten Park hin verstreut
liegen und höchstens fahrt er sich auch in
seinem Harem ein, hinter dessen starken Mauern
300 Frauen des Sultans und ihre 1500 Diener
wohnen. Der Sultan kennt wenig Ruhe und
wenig Erholung in seiner Lebensweise. Häufig
schläft er nur vier Stunden des Nachts auf
einem Divan hingestreckt, nimmt kaum die
Möglichkeit ein, die ihm zweimal täglich auf
einem mit Scharlachrot bedeckten Tablett ge-
reicht werden, als treuer Anhänger des Pro-
pheten trinkt er nur Wasser, aber Wasser, das

Gemeinnütziges.

o Milch und Sahne müssen maßfahig
hab, nachdem sie ins Haus genommen, abge-
kocht werden. Man tue etwas Juddes Hirse
und rühre sie während des Kochens einige Male
mit dem Daumen fahr der Milch, aber Sahne-
topf in kaltes Wasser gefüllt, damit der Inhalt
sich schnell auskühlt. In kaltem Wasser abzu-
wischen, wird man bei diesem Verfahren Sahne
und Milch einige Tage vor dem Zuerwerden fahigen
haben.

Steingut und andre Gefäße sollen
sehr dauerhaft werden und ihre Glanz sehr gut
halten, wenn man sie im neuen Zustand, noch
eie sie gefahrt sind, in warmem Wasser, mit
gefeilter Lauge von Holzkohle fünf Stunden lang
auswäscht und darin erkalten läßt.

Buntes Allerlei.

Wächterscholl. Fran: „Aber, Konrad,
schämt du dich nicht, nachts ohne ihr keim-
quamen? — Man: „Sei nicht böse, Lieb's
Weiber — Ich kann wirklich nichts dafür! Wir
waren nicht unglücklich geübt“ zu übergen am
Stammhuth, und da wollte keiner zuerst beim!“
Die Schwiegermutter. A: „Heute nacht
habe ich getrauert, meine Schwiegermutter wäre
abgereist.“ W: „Aber Sie sind ja gar nicht
verheiratet!“ A: „Ja, es ist fonderbar, trotz-
dem habe ich mich darüber geübt.“
Schlau. Die Schöndie: „Aber, Marie!
Manum haben Sie denn das Papier vom
Schreibtisch weggenommen?“ Dienerhänden:
„Ach, es war so fahm volgefahren!“
Interer Kinder. Fante: „Was schreibt
du denn da, Sorchen?“ — Sorchen: „Ein Buch,
„Winte für Gärten!“

Unübersehlich sieht du mich zu dir
Und unaufrichtig bringst mein Herz bei dir.
Du hast mich ganz als ewig dir genommen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin!“
Träne auf Träne fallen auf die Werten bei
dieser Erinnerung.

„Und sag es denn mich fahmlich wiederholte,
Wie schön es war, soas ich mich selbst verheiratet.“
Mänterle sie leise Tausend Worte. Ach, hatte sie
nicht auch ein hohes Glück verheiratet durch ihr
Lebensfährnis, fahmlich sie, meine Liebe, die ihr
damals aus fahm fahm Wie sie so warm ein-
geengendet?“

Er war gegangen, sie ahnte es dunkel, daß
es ihmrengen gefahen. Do sie je sich wieder
finden, und seine harte Hand die ihre ergreifen
würde, sie fahm fahm Labirynth der Sorgen,
das Summes das geilen, aus den sie keinen
Ausweg mehr wüßte? O, wie fahm müde
sein, das müde, fahm fahm Haupt an seine
Wurt lehnen zu dürfen und tröstende, liebevolle
Worte aus seinem Munde zu vernehmen!

Als fahm fahmenden Gedanken im Herzen,
hätte sie das Wüßigen mit der Reue fahm an
Summer getrogen, und eine Summe Gedes
daher einbringend bekommen. Sie hatte einige
Neigungen damit bezahlt, notwendige Gefühle
abgelagert, so daß die Summe fahm merlich zu
fahm fahm fahm wunden war, ehe sie damit nach
Hause kam.

Einige Wochen mit fahm vergangen, es
ist ein heller fahm Tag, fahm fahm fahm fahm
nähen am Fenster, aber die Arbeit will heute
gar nicht mehr konstaten gehen. Ein Feuer
nach dem andern drängt sich leise und bang

Manes. Lehters errot Melitta höchstes Inter-
esse; sie nimmt die Arbeit nicht wieder zur Hand,
sie beugt den Kopf über das gerundene Buch,
und durchflieht mit gerädeten Wangen kalte
Seite auf Seite bestellen. Was fahm sie alles,
welche Geständnisse, welches Schicksal, und welch
eine fahm, umflandende Liebe.

Und das alles hatte sich in diesem fahm
Gemach abgeahelt, hier in diesen engen, fahm-
lichen Räumen war eine Liebe emporgestöhlt, so
groß, so rein und so enfahngend.

„Ach habe nichts, was ich für ihn dahin-
geben könnte,“ las Melitta. „Ist doch auch
ihm Schwermut, wiegt, was diese Sprache nicht
zu Trost und Frieden, den er bei mich findet! Er
ahnt es nicht, wie todesartig, wie verurteilt
es oft in meinem Innern ausfahet. O, dieses
enge Schmeigen über die heißen, fahmenden
Gefühle, wie es mich schon an mein fahm,
fahm fahm!“

Dann kamen wieder Abschnitte, in welchen
Selene ruhiger, ergebener fahm. Wie sie es
hinnahm als ein Geschenk, eine Gnade des
Himmels, daß sie den Geliebten täglich sehen
dürfte. Melitta, deren Natur durchaus nicht
zur Schwermut neigt, war diese Sprache nicht
mehr fast unverfahbar, die sie einnahm aus
diesen Aufzählungen, daß diese Liebe Selenes
zu dem Doktor Bergen eine ganz andre ge-
welen, als was ihr leidenschaftliches Dergen
damals für ihn empfunden. Drei Tage vor
ihrem Tode hatte die Kranke zum letzten Mal
Todesahnung gefahen. „Ach fahm es, das
Gute nach, o, wenn ich durch mein Sterben
ihm sein Glück erlauhen konnte, wie fahm würde

ich meine Augen für immer schließen. Ach, kein
Glück ist sie, die hier an meinem Lager lag,
zu fahm, so übermäßig Blumen in den Händen.
Und sie verzieht ihm nicht, ich sehe es ahnen,
sie werden aneinander dorbergehen. Wie
sollte auch dieses leidenschaftliche Wüßigen ihm
und seine Liebe verzeihen!“ Melitta wurde dunkel-
rot beim Lesen dieser Zeilen, und doch mußte
sie sich einfallen, daß Selene zuerst gefahet.
— Nein, sie hatte ihn nicht verstanden, sie hatte
ein leidenschaftliches, fahmliches Spiel mit ihm ge-
trieben — und darum hatte er sich von ihr
gewandt, o, wohl für alle Zeit. — Und sie, die
ihm so wahr und aufrichtig gefahet, sie mußte
sterben, ohne nur einen Blüthenast gefahet zu
haben, während Melitta deren so viele gefahet,
Tage des vollen, reifen Lebens. — Nun war
sie auch in den Schatten gefahet, und kein
einziges belebender Sonnenstrahl fiel mehr auf
sie, sollte sie auch sterben, vergehen, ohne daß
ein einziger Blüthenast ihr toterher kam.

Es war Weihnachtsfestabend, fahm fahm fahm
das Sonnenlicht auf die fahmbedeckten Straßen,
auf welchen die Menschen so eilig und gefahig
hin und her fahen, noch müde Belastungen zu
machen, die ihnen erst in der letzten Stunde
eingefallen. Das war ein Leben und Treiben,
und auf all dem von der Stille gerädeten Ge-
fächern lag schon ein heller Glanz der bevor-
stehenden Weihnachtsfreude. Nur in die Wohnung
der Kommagierstr. 240 wo Melitta wollte nicht
hineindringen, dort all der fahm fahm fahm.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Wenungen. 11. Dezember. Am Sonntag feierten Herr Moritz Allenburg und seine Gattin das Fest der goldenen Hochzeit. Um 1/2 2 Uhr fand die kirchliche Feier statt, an der sich die Gemeinde zahlreich beteiligte. Das Jubelpaar wurde durch Herrn Pastor Pfeil, den Ehrenter und die Kirchenräte unter dem Geläute der Glocken in das Gotteshaus geleitet. Nachdem das Lied „Bis hieher hat mich Gott gebracht“ verklingen war, hielt Herr Pastor Pfeil eine Ansprache über den Text: „Bis hieher hat uns der Herr gehalten.“ Hierauf wurde dem Jubelpaar die Gedenkmedaille und eine Bibel überreicht. Zum Schluss wurde das Lied gesungen: „Nunten Ausgang segne Gott.“ Nachmittags und abends fand im Hause des Herrn Allenburg eine feierliche Nachfeier statt. Das Ehepaar A. erfreut sich noch einer großen Mithigkeit. Möge ihm Gott dieselbe noch recht lange erhalten.

Naumburg. 19. Dezember. (Staßfurter). Der Arbeiter Friedrich Güter und die ledige

Elise Fischer aus Großmangen sollen den Gemeindevorsteher Stodhaus beleidigt haben und waren deshalb zu 3 Monaten bzw. 1 Monat Gefängnis verurteilt worden. Heute erfolgte ihre Freisetzung.

Auslösung des Reichstages.
Berlin. 13. Dezember. Der Reichstag schloß mit 178 gegen 168 Stimmen den Nachtragsetz für Süddeutsche ab. Der freisinnige Vermittlungsantrag (auf sofortige Zurückführung von 4000 Mann und der übrigen Truppen innerhalb Jahresfrist) wurde mit 176 gegen 171 Stimmen abgelehnt. Der Reichsanler verlor hierauf eine feierliche Vorrede, wodurch der Reichstag aufgelöst ist. Nach Vertilgung der Vorrede erhub sich stürmischer Beifall. Der Präsident schloß die Sitzung mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf den Kaiser.

Der heutigen Nummer liegt eine Extra-Beilage der Firma Gustav Diener, Urmacher, Nebra a. U., bei, betitelt: „Dietrichs Besta-Maschinen“, worauf wir unsere gesch. Leser aufmerksam machen.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 13. Dezember 1906.

- Beurteilt wurden:
- 1) Bornstein, Anna geb. Göppel in Wependorf, wegen fälschlicher Mißhandlung der Frau Anna Jakobine Dörsch zu 3 Wkrt. Gefängnis.
 - 2) Bräuer, Gustav, Arbeiter aus Trebbow, wegen gefährlicher Körperlicher Mißhandlung des Schreiners Wilhelm Schreiber aus Sulzen, getötlich der Körperlicher in Stichwunden, zu 2 Wkrt. Gefängnis.
 - 3) Bräuer, Robert, Feldbauer in Nebra, wegen unbefugten Freiens auf Sananden in Nebra, zu 3 Wkrt. Gefängnis.
 - 4) Schmidt, Franz, Maurer aus Nebra, wegen öffentlicher Beleidigung des Ratschalters Heimlich in Nebra, zu 10 Wkrt. Gefängnis.
 - 5) Senz, Gustav, Arbeiter aus Trebbow, wegen Beleidigung des Ratschalters Arthur Ritter, früher in Nebra, zu 20 Wkrt. Gefängnis.
 - 6) Scholant, Martha, Dienstmagd aus Wobesleben, wegen unbefugten Dienstvertrages bei Kretsch in Wependorf, zu 9 Wkrt. Gefängnis.

7) a. Diener, Ida, verehel. Arbeiterin in Kirchweibungen, wegen Anwendung zweier Bank, die dem Vagabunden Schmidt beisteht, zu 1 Wkrt. Gefängnis.
 b. Diener, August, Arbeiter in Burgstedenungen, wegen Beleidigung des zu a. bezeichnenden Diebstahls, zu 6 Wkrt. Gefängnis.
 c. Diener, Emil, Dienstknecht in Spielberg, wegen fälschlicher Mißhandlung des Emil Rothe aus Großfeld, zu 3 Wkrt. Gefängnis.

Kirchliche Nachrichten.

3. Advent.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schwoieger.
 Um 11 1/2 Uhr: Kindergartentag.
 Herr Diener besetzt.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diener besetzt.
Antwortsch: Herr Diener besetzt.
Beerdigt: Am 12. Dezember Gottlieb Franz Remde, Strinubersarbeiter, 66 Jahre 2 Monate 20 Tage alt.
Sonntag, abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung. Die Auktion der der Stadt Nebra gehörigen Weiden auf den Kommunewiesen, und zwar beide Weiden am Wiesenabhang entlang, soll **Sonntags, den 15. Dezember 1906, nachmittags 2 Uhr,** öffentlich meistbietend unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden. Sammelplatz an der Reindorfer Fähre. Nebra, den 12. Dezember 1906. Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung. Die bei der diesjährigen Hebung des Wiesenabhangs gewonnene Erde soll öffentlich meistbietend unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen am **Sonntags, den 15. Dezember 1906, nachmittags 2 1/2 Uhr,** an Ort und Stelle verkauft werden, wozu Kaufinteressenten hierzu eingeladen werden. Nebra, den 12. Dezember 1906. Der Magistrat. Strauch.

Weihnachtsgeschenke

- Haushaltungsmaschinen:**
 Brothobel
 Gurfenobel
 Brotkapseln
 Messermaschinen
 Reibmaschinen
 Fleischhackmaschinen
- Werk's Feischhalter**
 Schnellbräter
 Kochgeschirre aller Art.
 Kohlenkapseln
 Dampfschleifer
 Dampfzylinder
 Feuergerätekünder
- Schirmfächer**
 Waschmaschinen
 Wringmaschinen
 Wischetrockner
 Gardinenspanner
 Wärmflaschen
 Emaille-Handtörbe

- Solinger Stahlwaren**
 Schlittschuhe
 Kinderhüften
 Emaillewaren aller Art
 Dokumententaschen
 Christbaumfächer
 Platten versch. Syst.
- Waffeleisen**
 Eisformen versch. Größen
 Tischwagen
 Küchewagen
 Werkzeuge für alle Zwecke
 Kindergartengeräte
 Kaffeemühlen u. v. a. m.

Als Mitglied des Rabatt- u. Spar-Vereins genähre auf alle Gegenstände bei Barzahlung 5% Rabatt.
R. Barthel, Nebra a. U. Fernsprech-Anschluss Nr. 10.

Königl. Preuss. Lotterie.
 Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 216. Lotteriete bitte zu besitzen.
 Waldemar Kabisch.

Für meinen vorübergehenden Aufenthalt empfehle ich Zahnbedenden zur Anfertigung von **Gebissen, Stützähnen etc.,** sowie **Plomben jeder Art.** 3 Jahre zichen vollständig schmerzlos. Max Reinhardt, Zahnchirurg.

Herrn. Schwiecker, Urmacher.
 Nebra, Breitstr. 128.
 empfiehlt:

- Fahrräder u. Nähmaschinen, Herren- und Damen-Uhren, Tafel-Uhren u. Regulatoren, Wand- u. Küchen-Uhren, Wand- und Tisch-Wecker, Barometer und Thermometer, Brillen und Pince-nez, Uhrketten und Collierketten, Ringe, Brochen, Boutons, Armhänder, Manschettenknöpfe, Medaillons und Anhänger, Fahrradteile usw.

Empfehle zur **Weihnachts-Bäckerei**
 Rosinen v. 35 Pf. an.
 Gorniben v. 40 Pf. an.
 Sultanen v. 70 Pf. an.
 Mandeln v. 120 Pf. an.
 ff. Margarine Pfd. 80 Pf. an.
 auf jedes Pfd. 1 Zeller gratis.
 W. Gutsmuths.

Die nützlichsten **Weihnachtsgeschenke**



erhalten Sie in den Läden mit diesem Schild.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
 Halle, Leipzigerstr. 20.

Liebhaber
 eines zarten, reinen Gefächts mit tollgem. jugendfrischen Ansehen, weißer, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint gebrauchen nur die allein echte:
Stekensperd-Fleimmilchseife
 v. Bergmann & Co., Nabeul mit Schutzmarke: „Leoparden.“
 à St. 50 Pf. bei: Walter Gutsmuths.

Reelle Garantie.
 Missive Preise.
 Uhren- und Goldwaren in grosser Auswahl empfiehlt **Carl Precht, Naumburg, Markt.**



Alle irgendwo und von wem angebotenen **Bücher** Werte, Broschüren, Musikalien usw. **besorgt**
 Karl Stiebitz.

Einige Gr. **Futterkartoffeln** zu kaufen ges. Von wem? sagt die Exp. d. Bl.

Das Fuchse
 steht bei Moritz Elsner, Wenungen, zum Verkauf. Jede daselbst von Herrn Fuchsemeister Otto Schlerer gekauft.
 Ein klein bißel lahm ist ein Schönheitsfehler.

Frischen Randslach, frische Bäckerei, R. Kiefer Sporten, der Vereine u. a. empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Zu Weihnachten empfiehlt: **ff. Halleischen Honig- und Lebkuchen.**
 Gustav Hohmann.

Bestellungen **lebenden Karpen** nimmt entgegen **Fr. Kropf, Burgitz.**

Saugschweine bat zu verkaufen **H. Nöckel.**

Offene Beine
 Krampfadern- u. Unterschenkelgeschwüre, Salzfuss, Flechten usw. kann jeder Leidende selbst heilen. Ohne Berufsstörung nach neuester Methode schmerzlos. Auskunft ganz unentgeltlich. Verlag: Helios, Berlin S., Fürstenstrasse 18.
 Freitag, den 21. Dezember, nachm. 4 Uhr, findet im Saale des Schützenhauses die **Weihnachtsbescherung d. Kleinkinderschule** statt. Die Eltern der Kinder, sowie alle Freunde der Kleinkinderschule werden zur Teilnahme daran freundlichst eingeladen.
 Schwieger, Oberpfarrer.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Pflanzenleben. Von Prof. Dr. Anton Kerner von Marilaun. Zweite Auflage. Mit 448 Abbildungen im Text (mehr als 3100 Einzeldarstellungen), 1 Karte und 64 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. 2 Bände in Halbleder gebunden zu je 16 Mark.

Erdschichte. Von Prof. Dr. M. Neumayer. Zweite Auflage von Prof. Dr. V. Uhlir. Mit 873 Abbildungen im Text, 4 Karten und 34 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. 2 Bände in Halbleder geb. zu je 16 Mark.

Das Weltgebäude. Eine gemeinverständliche Himmelskunde. Von Dr. M. Wilhelm Meyer. Mit 287 Abbildungen im Text, 10 Karten und 31 Tafeln in Holzschnitt, Hologravüre und Farbendruck. In Halbleder gebunden 16 Mark.

Die Naturkräfte. Ein Weltbild der physikalischen und chemischen Erscheinungen. Von Dr. M. Wilhelm Meyer. Mit 474 Abbildungen im Text und 29 Tafeln in Holzschnitt, Atzung und Farbendruck. In Halbleder gebunden 17 Mark.

Illustrierte Prospekt sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Pelzwaren! Güte! Mügen!
 stets das Neueste in größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Pelzkragen und Stolas
 in den neuesten Formen und allen gangbaren Pelzarten.
 Neuanfertigung u. Heberziehen von Pelzen, sowie alle Reparaturen von Pelzwaren werden schnell und sauber ausgeführt bei **Otto Mess, Kirchner.**

Deutzer Motoren
 für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
 In allen Größen von 1/2-2000 PS. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von
Gerwerbe, Landwirtschaft und Industrie.
 Heizgas-Anlagen. Pumpwerke. Sauggas-Anlagen.
 Ergin-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
 Ing.-Bür. u. Werkstatt — Leipzig — Gerberstrasse 1.

Palmin
 feinstes Pflanzenfett zum Kochen, braten u. backen.





Sonntagsblatt.

Vor dem Feste.

Es macht sich die Welt zum Feste bereit
 Sie schmückt sich mit schreiergem Fierkleid,
 Befestigt mit schillernden Perlen am Hand
 Und facht von blühendem Diamant.
 Und die Glocken läuten in Öl und Weß
 Und laden mit Jubelküssen zum Fest.

Und durch die Seelen ahnungswooll steht's,
 Und in den Herzen liebevooll glüht's,
 Und es scheint und leuchtet aus jedem Blick
 Der Liebe, die Freude, die Ruh und das Glück.
 Es macht sich die Welt zum Feste bereit,
 Nur allerbeglückendsten Weihnachtzeit.



Gewagt und gewonnen.

(Schluß)

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

„Panterfüllten Herzens fand Martha sich wenige Tage später mit ihrer teuren Schutzbefohlenen im Hause von Stafford Square in Sicherheit. Frau Scheridan hatte die Reise gut ertragen, besser als ihre junge Gefährtin, deren bleiche Wangen und trübe Augen von geistiger und körperlicher Erschöpfung sprachen.“

„Mir scheint, die Nerven der jungen Dame sind etwas überreizt,“ jagte der Hausarzt, den Frau Scheridan befragte. „Ich würde ein Stärkungsmittel anraten, sowie einige Tage unge störter Ruhe.“

„Ihr Rat soll befolgt werden,“ entgegnete Frau Scheridan in ihrer früheren energischen Weise, „ich werde selbst dafür sorgen. Sie sehen wirklich sehr leidend aus, Martha, das darf nicht so weitergehen.“

„Vielleicht, wenn ich Fräulein Moran auf einige Tage besuchte, würde ich mich rascher erholen,“ meinte Martha schüchtern. „Hier möchte ich immer in Tätigkeit sein.“

„Sie sollen in keinem anderen Hause gepflegt werden, als in diesem,“ erklärte Frau Scheridan. „Also senden Sie bald Ihre Verordnung, Herr Doktor.“

Als der Arzt sich entfernt hatte, griff Frau Scheridan hastig nach einem Brief, der bisher ungeöffnet beiseite gelegen hatte. „Von Herrn Moran,“ sagte sie, mit einem Blick auf die Adresse. Sie erbrach das Kuvert und rief erblickend: „Und ein Schreiben von Arthur ist darin eingeschlossen!“ Sofort vertiefte sie sich in den Inhalt und als sie die eng beschriebenen Seiten zu Ende gelesen hatte, sprach sie bewegt:

„O, wenn ich doch an seine Liebe glauben könnte? Der Brief gleicht ihm, zärtlich aber eigenfönnig. Er wird fast zur selben Zeit eintreffen,“ fuhr sie fort, mit ihren dünnen, weißen Fingern das Papier umschlieöend. „Er steht mich an, ihn die Mutter noch einmal sehen zu lassen — die Mutter, die dem Tod so nahe war. Offen-

bar hat Moran ihm von meiner Erkrankung geschrieben. Er gibt zu, daß ich Grund hatte, ihm zu zürnen, bleibt aber fest bei seiner Überzeugung, daß er wohl und kludaran getan, sich das beste Weibchen zu sichern, das ein Mann besitzen könne.“

„Sie werden ihn empfangen, gnädige Frau?“ rief Martha mit bleichen Lippen. „Sie glauben mir Dank zu schulden, machen Sie mir die Freude, lassen Sie Ihren Sohn kommen, lassen Sie ihn für seine Frau ein gutes Wort einlegen! Sie sind vermählt — daran läßt sich nichts ändern —

und wenn es eine echte Frau ist, wird es ihr das Herz brechen, zu wissen, daß sie die Schuld trägt an der Trennung zwischen Mutter und Sohn. Es steht in Ihrer Macht, zwei Menschen glücklich zu machen.“

„Meinen Sohn werde ich empfangen, was seine Frau betrifft, bin ich noch unschlüssig. Ich gab Herrn Moran Auftrag, sie überwachen zu lassen; es war unwohl, ich sehe es ein. Das Resultat war ein sehr günstiges, ich hörte nur Lobendes von ihr. Und doch, wenn es in meiner Macht steht, Glück zu stiften, so stand es in der ihren, großes Glend anzurichten und sie tat es. O Martha, was ist Ihnen? Sind Sie unwohl?“

Totenbleich, mit geschlossenen Augen sank Martha auf ihren Stuhl zurück. Frau Scheridan erschraf heftig. Sie riß an der Klingel und eilte zu der Ohnmächtigen, um ihr die eiskalten Hände zu reiben. „Wasser! Nein! Schicken Sie Fletcher! Rufen Sie den Doktor zurück!“ schrie sie dem eintretenden Diener entgegen, der seine strenge Gebieterin nie zuvor in solcher Erregung gesehen hatte.

„Der Doktor ist soeben abgefahren, gnädige Frau!“ rief der Mann im Hinauseilen und kehrte in der nächsten Minute mit Fletcher und der Haushälterin zurück. Ihren vereinten Bemühungen gelang es bald, Fräulein Drury



Künstliche Menschen.
 Das von dem Mechaniker Schröder in 12 jähriger Arbeit konstruierte Menschenpaar Len und Lan bei einem Spaziergang im Garten.



wieder ins Leben zurückzurufen. Sie schlug die Augen auf und ihr erster Blick suchte Frau Sheridan. Diese reichte ihr lächelnd die Hand.

„Wie Sie mich erschreckt haben, liebes Kind! Sie müssen sofort zu Bett gehen, Fletcher wird Ihnen behilflich sein.“

Frau Sheridan bestand darauf, daß Martha den ganzen nächsten Tag auf ihrem Zimmer verbringe. Sie leistete ihr viele Stunden Gesellschaft und entfernte sich erst gegen Abend, um einen kleinen Spaziergang zu machen, den sie für ihre eigene Gesundheit notwendig erachtete. Während ihrer Abwesenheit empfing Martha den Besuch von Fräulein Moran, mit der sie eine lange vertrauliche Unterredung hatte. Als die Dame sich endlich verabschiedete, nahm sie einige umfangreiche Schreiben mit, welche die jüngere Freundin ihr zur Besorgung anvertraut.

Von diesem Tage an traf Frau Sheridan die Anordnung, daß Fräulein Drury erst zur Frühstückszeit ihre Tätigkeit beginne. Der Arzt war besorgt um seine junge Patientin, da ihre Kräfte sich nicht heben wollten. Auch die Stimmung war meistens gedrückt, Schlaf und Appetit ließen zu wünschen übrig. Er drang auf eine Luftveränderung, aber Martha hat so inständig, sie nicht fortzuschicken, daß Frau Sheridan vorläufig nachgab. — — —

Es war Ende September und zahlreiche Familien hatten London verlassen. Frau Sheridan empfand es angenehm, in ihrer jetzigen Stimmung von Besuchern verschont zu bleiben, denn sie sorgte sich ernstlich um Marthas Gesundheit. So saß sie auch an einem warmen regnerischen Morgen allein in ihrem Zimmer und ihre Gedanken beschäftigten sich nacheinander mit Vergangenheit, Gegenwart und der wahrscheinlichen Zukunft.

„Entsetzliches Wetter für Martha! Es ist unmöglich, in dieser erschlafenden Luft seine Nerven zu kräftigen. Ich muß darauf bestehen, daß sie für einige Wochen aufs Land geht.“

Sie seufzte tief. Wie verlassen würde sie sich fühlen. Der Umgang mit Martha war ihr zum Bedürfnis geworden. Alles was Gutes und Edles in ihrer starken Natur lag, hatte sie ans Licht zu ziehen gewußt, die bescheidene junge Gesellschafterin, die so unerschrocken ihrer tramsischen Herrin entgegentrat und so häufig an ihr besseres Selbst appellierte.

Frau Sheridan fuhr aus ihrem Sinnen auf. Unter der Türe stand der alte Hausmeister mit strahlender Miene. „Herr Artur, gnädige Frau,“ meldete er, und der Sohn, den sie aus ihrem Hause, aus ihrem Herzen verlor und doch so schmerzlich vermißt hatte, eilte über die Schwelle. Wie wohl, wie distinguiert er ausah mit den kräftigen, sonnenverbrannten Zügen und den schönen Augen, mit dem feurigen und doch so weichen Blick!

„Artur!“ rief Frau Sheridan sich erhebend, aber so heftig zitternd, daß ihre Hand nach einer Stütze tastete. Doch schon umschlangen sie zwei starke Arme und zärtliche Küsse bedeckten ihren Mund.

„Mutter, liebe Mutter!“ rief Artur mit tiefer Bewegung, „bist du wirklich wieder gesund und wohl?“

„Mein Sohn, du hast mir fast das Herz gebrochen!“ Ihre Stimme verriet ihm, daß er ihrer Verzeihung sicher war.

„Vergib, o vergib, liebe Mutter, was ich gegen dich gefehlt, ich bereue es aus tiefstem Herzen. Ich verlange nichts von dir als deine Verzeihung und die Erlaubnis, dich manchmal sehen zu dürfen — natürlich in Begleitung meiner jungen Frau.“

„Du stellst mir eine schwere Aufgabe, Artur. Ich hege ein starkes Vorurteil gegen sie, und dieses zu befeigen, ist keine Kleinigkeit.“

„Es wird von selbst schwinden, wenn du sie gesehen hast, Mutter.“

„Ich bezweifle es —“ begann Frau Sheridan, als die Türe sich öffnete und Martha langsam in das Zimmer trat. Sie sah in ihrem einfachen schwarzen Kleide sehr bleich und leidend aus. Raum jedoch war sie Arturs an-

sichtig geworden, als ihre Wangen heiß erglühten, ihre großen braunen Augen halb erschrockt, halb freudig aufleuchteten und ein leichter Schrei ihren Lippen entfuhr.

Artur sprang auf sie zu, umfaßte sie mit beiden Armen und drückte sie mit einem Jubelruf an seine Brust.

„Lucia, mein Liebling! Mein heißgeliebtes Weib!“

Wieder erhob sich Frau Sheridan von ihrem Stuhl und blickte starr mit weitgeöffneten Augen auf dieses wunderbare Schauspiel. Endlich machte sich Martha aus den Armen ihres Gatten los, trat vor ihre Schwiegermutter und sagte in demüthigem Tone:

„Können Sie mir verzeihen, daß ich Sie getäuscht habe? Wollen Sie gütigst meine Erklärung anhören?“

„Ich träume wohl!“ rief Frau Sheridan von einem zum anderen blickend. „Ist Martha Drury deine Frau, Artur?“

„So ist es! Wird es dir jetzt nicht leichter, mir zu vergeben?“ fragte Artur, Marthas zitternde Gestalt mit kräftigem Arm stützend.

„Es ist unglücklich! Wie kamst du dazu, einen solch hinterlistigen Plan auszudenken?“

„Ich werde Ihnen alles erklären,“ begann Martha, als das abermalige Eintreten des Hausmeisters sie unterbrach.

„Herr Moran bittet um Erlaubnis, vorgelassen zu werden.“

„Führen Sie ihn herauf — auch er ist bei dem Betrug beteiligt,“ sagte Frau Sheridan streng.

Artur zog seine Frau fester an sich, als Herr Moran mit triumphierender Miene eintrat.

„Ich hoffe, man betrachtet mich hier nicht als Eindringling,“ sagte er lächelnd.

„Sie kommen gerade, da man Ihrer bedarf,“ entgegnete Frau Sheridan. „Meine Gedanken fangen an, sich zu verwirren.“

„O, bitte, hören Sie mich an,“ bat Martha mit erhobenen Händen. Ein stummes Neigen des stolzen Hauptes war ihre einzige Antwort. Sie begann:

„Als ich bei Herrn Moran eintraf, der mir seine Gastfreundschaft anbot, sobald er hörte, daß ich die Nichte seines früheren Rektors sei, war ich der Verzweiflung nahe. Ich erkannte, welch schweren Fehler Artur begangen hatte, als er ohne Einwilligung seiner Mutter mich zu seiner Frau machte. Und ich — ich hatte nur zu bereitwillig der Versuchung nachgegeben, mein Leben mit ihm zu verbringen. Ich empfand es mit überwältigendem Schmerz, daß ich die Ursache des Zerwürfnisses zwischen ihm und seiner Mutter war und wäre am liebsten gestorben, um ihm nicht länger im Wege zu stehen. Da hörte ich eines Tages, daß Herr Moran eine Gesellschafterin für Sie suche, und mir kam der Gedanke, vielleicht könne ich diese Gesellschafterin werden und den Versuch machen, mir Ihre Zuneigung zu erwerben, für Artur aber Verzeihung zu erlangen.“

Ein plötzliches Aufschluchzen ließ sie innehalten. Mit großer Anstrengung fuhr sie fort: „Herr Moran erschraf über diese Idee, aber seine Tochter griff sie auf und wir kamen schließlich überein, daß ich den verzweifeltsten Versuch wagen sollte. Martha Drury sind die Namen meiner Mutter, die auch mir beigelegt wurden. Woher ich den Mut fand zu einem solchen Unternehmen, begreife ich selbst nicht mehr. Das Verlangen, das Unheil wieder gut zu machen, das ich angerichtet hatte, hielt mich aufrecht. Erst nachdem ich einige Wochen bei Ihnen war, teilte ich es Artur mit. Er war sehr beunruhigt und bat mich, nicht zuviel zu wagen und sobald als möglich wegzugehen, wenn der Zwang zu groß für mich wäre — aber er verbot mir nicht, zu bleiben. Wie schrecklich war der Anfang! Allein, obgleich Sie kalt und streng gegen mich waren, erkannte ich doch bald, daß Tadelsucht und kleinliches Mißtrauen Ihrem Charakter fern lag und dies ließ mich alles andere leichter ertragen. Standhaft bekämpfte ich die Furcht vor Ihnen, die mich öfters erfaßte, und dann — entdeckte ich Ihr gütiges Herz. Das gerade ist's, was diesen Augenblick so schrecklich für mich macht —

ich fürchte Ihren Tadel mehr als Ihren Zorn. Können Sie, wollen Sie mir vergeben?"

Frau Sheridan schwieg; sie hatte die Brauen zusammengezogen, die Augen niedergeschlagen und war in ernstes Sinnen versunken. Dennoch wagte es Martha, die schmale, weiße Hand zu ergreifen, die auf der Armlehne des Sessels lag. Frau Sheridan ließ sie gewähren. Die Anwesenden hielten den Atem an. Jetzt zog sie Martha näher zu sich und sagte sanft:

„Ich glaube, Sie sind der einzige Mensch, der mich je verstand. Ich verzeihe meinem Sohne und nehme Sie als meine Tochter an — nicht, weil sein Ungehorsam leicht verzeihlich ist, sondern weil ich Freudentränen in Ihren Augen sah, als ich aus den Klauen des Todes zurückkehrte. Und doch — wäre ich ohne Testament gestorben, es wäre euer größter Vorteil gewesen — und Sie wußten dies. Sie waren die erste, die mir freiwillig schenkte, was man für Geld nicht kaufen kann.“

„Mutter!“ rief Artur tief gekränkt, „ich liebe dich stets so sehr, als du mir gestatten wolltest.“

„Vielleicht — ja, ich glaube dir.“

Martha war in die Kniee gesunken und küßte die Hände, welche die ihrigen hielten. Dann sank ihr Kopf plötzlich nach vorn und Artur eilte herbei, um sie aufzuheben.

„Die Aufregung war zuviel für sie!“ rief er fast vorwurfsvoll. „Sie ist nur noch der Schatten ihres früheren Selbst!“

Er bettete sie auf das Sofa, wo sie eine Weile still mit geschlossenen Augen lag.

„Das Glück wird der beste Arzt für sie sein,“ sagte Frau Sheridan gütig. „Und welche Strafe soll ich über Sie verhängen, Verräter, der Sie sind?“ fuhr sie zu Herrn Moran gewendet fort. „Sich in eine Verschwörung einzulassen gegen Ihre vertrauensselige Klientin! Soll ich Sie des hohen Postens als mein erster Ratgeber entsetzen? Das muß in einer feierlichen Sitzung beschlossen werden und der Sitzungstisch soll meine Speisetafel sein. Kommen Sie mit Ihrer Tochter heute abend zum Diner und wir werden verschiedenes ordnen. Und du, Artur, lade Edmund ein, seine neue Schwägerin kennen zu lernen.“

„Wer hat so großes Recht, stolz zu sein auf seine Frau, wie ich!“ rief Artur jubelnd. „Ein solch kühnes Unternehmen mit ausdauerndem Mut zu Ende geführt, ist doch gewiß des höchsten Lobes wert!“

Frau Sheridan lächelte.

„Jedenfalls ist es ihr gelungen, mir die Augen zu öffnen. Doch nun geht in den kleinen Salon hinüber und sprich euch aus. Der Doktor besteht auf seiner Ansicht, daß nur eine gänzliche Veränderung Martha wiederherstellen könne, also rate ich dir, gleich morgen die langverschobene Hochzeitsreise anzutreten. Aber vergiß nicht, so oft dein Beruf dich auf die hohe See hinausführt, beanspruche ich die Gesellschaft von Herrn Morans lebenswürdigem Schicksal.“

„Liebe, liebe Frau Sheridan, ich will Ihre Tochter sein, solange Sie mich in Ihrer Nähe haben wollen!“ rief Martha und umschlang furchtlos, in warmer Umarmung die gestrenge Schwiegermama.

— Ende. —

Die Wolfsfalle.

Von Ludmilla von Rehren.

Kusjalo Penti war ein so guter Hauswirt, wie nur je ein ethnischer Bauer. Er war Besitzer eines schuldenfreien Hofes, sein Vieh war vielleicht das beste in der Umgegend und sein Haus stand so stattlich inmitten des Gehölzes, daß man es wirklich für ein Pastorat hätte halten können. Kadri, sein Weib, war eine tüchtige Wirtin, fleißig vom Morgen bis zum Abend und dazu noch hübsch und freundlich. Kurz — jeder mußte den Wirt von Kusjalo für einen durchaus zufriedenen und glücklichen Mann halten.

Aber Penti war trotzdem weder glücklich noch zufrieden. Oft genug ging er mit finstrem Gesichte herum, war unfreundlich gegen sein gutes Weib und ärgerte sich dann wieder selber darüber. Ja, er sah es wohl ein, daß der Himmel ihm vieles gegeben hatte, was andere nicht besaßen, aber er konnte sich nicht helfen — auf der anderen Seite wieder mußte er sich so viel ärgern, daß er fast gar nicht dazu kam, sich der ihm geschenkten guten Gaben zu freuen.

Der fortwährende Ärger Pentis waren aber die Füchse und Hasen, deren es in den Wäldern ringsum mehr als genügend gab. Sie waren viel dreister und noch viel mehr zu schlechten Streichen aufgelegt, als es irgend welche andere Geschöpfe ihrer Gattung in der ganzen übrigen Welt sein konnten. Und gerade auf Pentis Obstgarten, der sein größter Stolz war, gerade auf seinen Kobl schienen es die Hasen abgesehen zu haben, und die Füchse hatten ganz entschieden eine besondere Vorliebe für seinen Hühnerstall und schienen seine jungen Gänse für ganz besonders schmackhaft zu halten.

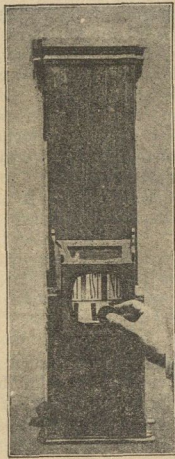
Ja, aber — es gibt doch noch Flinten und auch Fallen!

Das wußte Penti ebenfalls ganz gut. Drei Flinten hingen bei ihm zu Hause an der Wand, und wenn es ans Scheibenschießen ging, traf Penti meist ins Schwarze. Nichts hätte ihm auch mehr Vergnügen bereitet, als den Lauf seiner Flinte, anstatt auf die Scheibe, auf einen Fuchs oder Hasen zu richten — wenn er es nur gedurft hätte.

Das war eben die Sache — er durfte nicht! Schießen schon gar nicht, und mit dem Jaggen hatte es auch seine eigene Bewandnis. Die Füchse und Hasen hatten nämlich einen mächtigen Beschützer und das war der Kronsbuschwächter Tolmu Pawel. Die Wälder rings um Kusjalo gehörten nämlich der russischen Regierung; das Wild natürlich auch, und etwas zu schießen war unter allen Umständen streng verboten. Er sah für verursachten Schaden zu leisten, fiel der hohen Krone aber durchaus nicht ein — sie verbot nur einfach das Schießen und im übrigen konnte jeder sehen, wie er sich sonst half.

Und die meisten halfen sich auch ganz gut. Tolmu Pawel nahm es nicht immer so genau, und er wußte schon weshalb. Wenn man das weiß, wird in Rußland überhaupt nichts genau genommen. Aber Penti gegenüber hielt es Pawel streng mit dem Gezehe, seit er einmal im Krug einen großen Streit mit ihm gehabt hatte, bei dem Penti sein Recht durchsetzte.

Das war gewiß nicht sehr flug gewesen, aber es war nun einmal geschehen. — Zum Unglück waren Penti und der Buschwächter auch noch ziemlich nahe Nachbarn. Pawel hatte wohl oft genug weit entfernt im Walde zu tun, aber sein Weib oder seine Kinder waren doch fast immer zu Hause und hätten es sofort gehört, wenn auf dem Nachbargebötte eine Flinte abgefeuert wurde. Einmal, als Penti wußte, daß das ganze Hausgesinde des Buschwächters zu einer Hochzeit in ein anderes Dorf geladen waren, hatte er es gewagt, einen Hasen niederzuschießen, der sich mit größter Dreistigkeit vor seinen Augen über den Kobl hergemacht hatte. Aber Pawel hatte es dennoch auf irgend eine rätselhafte Weise erfahren und kam gerade recht, als Penti sich ahnungslos damit beschäftigte, dem an einen Nagel gehängten Übeltäter das Fell abzuziehen. Das Ende der Sache war, daß Penti mit vollem Beutel in die Stadt mußte und mit leerer Tasche und verdrossener Miene wieder heimkam. Das war nun freilich recht böse für den armen Penti. Und die Sache wurde gar noch immer schlimmer.



In Rom aufgestellter Regulatorapparat über die Stimmung des Publikums hinsichtlich der Aufnahme eines Theaterstückes. (Text I. S. 398.)

Die Missetäter wußten eben nur zu gut, daß ihnen niemand etwas zu leide tun durfte. — Penti hatte für mehrere hundert Rubel junge Bäume für seinen Obstgarten gekauft, aber als das Frühjahr kam, zeigte es sich, daß die Hasen von den meisten die Rinde abgeschält hatten. Dann waren auf dem Hofe von Kausalo fünfzig junge Gänse aus dem Ei geschlüpft — es dauerte aber kaum eine Woche, so hatten die Fische sie geholt und mit den jungen Hühnern ging es ebenso.

Pentis zornige Erregung steigerte sich bedenklich und die arme Kadri hatte beständig rotgeweinte Augen. Ja, aber unter den Umständen mußte einem auch wirklich die Geduld reizen! Irgend etwas mußte geschehen. Und Penti fuhr eines Morgens ganz früh zur Stadt, heimlich, wie er glaubte, und handelte dort eine Menge Fallen und Schlingen ein. Er wollte es doch versuchen, sich auf diese Weise zu helfen. Aber als er nach Hause kam, begegnete ihm Pawel dicht bei der Hofpforte und erkundigte sich grinsend nach seinen Einkäufen. Es war wirklich zum Verzweifeln. Dieser Pawel schien mehr als hundert Augen und Ohren zu haben. Auch war seitdem beständig entweder Pawel oder irgend jemand von seinem Hausgesinde spät abends und manchmal auch nachts in der Nähe des Kausalo-Gehöftes zu sehen. Penti wagte daher nicht, die Fallen aufzustellen, und die Fische und Hasen trieben ihr Unwesen fröhlich weiter.

Der arme Penti drohte in Trübsinn zu verfallen. „Wenn ich nur wüßte, womit ich diesem Pawel seine Qualereien heimzahlen könnte,“ fluchte er inwendig. Und einmal — als er gerade ganz besonders ärgerlich war — kam ihm ein Gedanke. Gleichviel, wie es ging, er wollte versuchen, ihn auszuführen. Und am Abend nahm er die alte Flinte seines Vaters vom Nagel, lud sie und ging damit tief in den Wald hinein. Dort kletterte er auf einen hohen, dichtbewachsenen Baum und versteckte die Flinte sorgfältig zwischen den Ästen. Dann befestigte er eine Zündschnur, die er lang herunterhängen ließ, am Sahn, kroch herunter und zündete die Zündschnur an, worauf er sich eilig nach Hause begab.

Pawel, der Buschwächter, machte sich unterdessen bereit, seinen gewohnten Abendspaziergang nach Pentis Gehöft anzutreten. Er trat gerade aus der Tür, als er in der Ferne einen Schuß hörte. Überrascht blieb er stehen. Was, trotz des strengen Verbotes der Regierung wagte es jemand, im Walde zu schießen? Das war unerhört! Ob nicht Penti — —? Dem war das am ehesten zuzutrauen. Und Pawel lief ins Haus zurück, weckte seine Knechte, sein Weib und seine Kinder, die sich schon zum schlafen auf den Ofen gelegt hatten, wieder auf und bald lief alles nach der Richtung hin, von wo der Schuß gekommen war. Sie liefen hin und her durch den Wald, aber niemand war zu finden. Erst nach langer Zeit gingen sie ärgerlich und unverrichteter Sache wieder nach Haus.

Am anderen Abend, als Pawel auf der Bank vor seiner Türe saß und gerade mißvergnügt an das vergebliche Suchen dachte, wurde plötzlich wieder geschossen. Ganz außer sich sprang Pawel auf. Aber wieder war niemand zu finden; statt dessen hörte man nach einer Weile einen zweiten Knall und zwar diesmal ganz in der Nähe. Aber wer sich nicht fangen ließ, das war der unsichtbare Schütze.

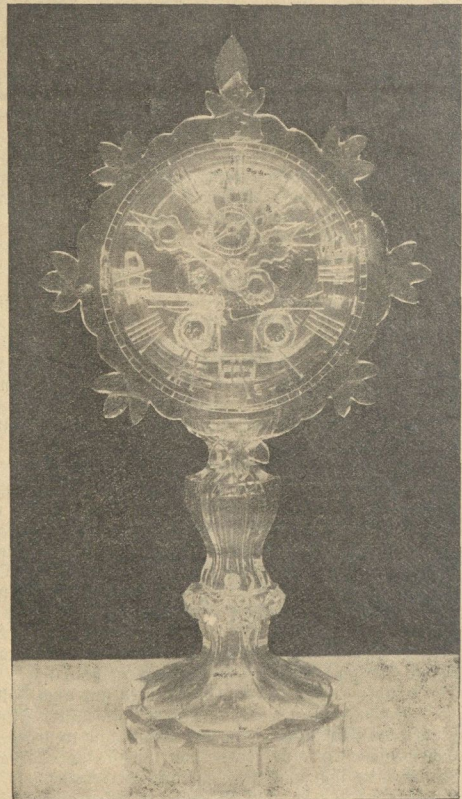
Am dritten Tage ging Pawel in den benachbarten Gehöften herum, erzählte die merkwürdige Geschichte und bat, ihm zu helfen. Nur zu Penti kam er nicht. Als es dämmerig zu werden anfang, kamen denn auch einige vierzig Männer zusammen und Pawel verteilte sie hier und da im Walde. „Warte du Teufel, jetzt kriegen wir dich,“ fluchte er dabei innerlich.

Die Männer saßen und warteten. Die Zeit berging; es fing schließlich an Tag zu werden und noch hatte sich nichts hören lassen. Die Hilfstruppen gingen endlich halb lachend, halb ärgerlich wieder nach Hause.

Pawel war vor Wut ganz außer sich. Jetzt gerade, wo er den frechen Dieb bestimmt gefangen hätte, kam er nicht. Und alles lachte noch zu guterletzt über ihn. Selbst seinen eigenen Knechten sah er an, daß ihnen die Sache auf seine Kosten komisch vorkam. Und so ging es nun fort. Wenn Pawel allein war, dann wurde geschossen, rief er sich Hilfe herbei, so blieb alles ruhig.

Der Buschwächter wurde in kurzer Zeit gelb und mager. Er schwor, nicht eher zu ruhen, als bis er den Schelm, der ihm diese Vorfälle spielte, hinter Schloß und Riegel hätte. Nach Sibirien verdiente er mindestens geschickt zu werden, nach Pawels Auffassung von der Sache.

Unterdessen hatte Penti gute Tage. Pawel kümmerte sich um nichts weiter, als um den unsichtbaren Schützen, und Penti konnte ungehindert so viele Schlingen und Fallen stellen, wie er wollte. Allmählich fing der Buschwächter aber doch an, des vielen unnützen Suchens und Aufpassens müde zu werden und sich auf seine anderen Pflichten zu besinnen. Eine abergläubische Furcht kam über ihn. Er glaubte nichts anderes, als daß der Teufel ihn foppe. Und mit dem wagte er es doch nicht aufzunehmen. Er ließ es also ruhig im Walde schießen und



Eine gläserne Uhr, deren sämtliche Teile ausnahmslos aus Glas bestehen. (Text I. S. 398.)

sah sich wieder mehr in seiner nächsten Umgebung um. Namentlich erinnerte er sich wieder an Penti, den er jetzt mehrere Wochen ganz aus den Augen verloren hatte. Die Folge dieser Erinnerung war, daß Penti, der sich zu sicher gewöhnt hatte, ertappt wurde, als er gerade einen feisten Hasen aus der Schlinge zog.

Mit dem Fangen war es nun vorbei, und ebenso lobnte es sich nicht mehr, die Flinten in den Bäumen zu verstecken und selbst zum Schießen zu bringen. Pawel be-

Er ließ nun in seinem Obstgarten ein tiefes Loch graben, wie sie zum Fang der Wölfe verwandt werden, und deckte es wieder dicht mit Hasen zu, so daß man schon sehr genau hinschauen mußte, um etwas davon zu bemerken. Dann machte er sich in der Nähe der Grube zu schaffen, gerade als Pawel am Garten vorüberging und tat bei dessen Anblick ganz erschrocken. Langsam ging er ins Haus, immer so tuend, als wäre er auf unliebsame Weise gestört worden. Er schloß ganz richtig, daß Pawel jetzt



Wie geht's weiter?

kreuzigte sich höchstens oder achtete überhaupt nicht mehr darauf. Statt dessen war er wieder fortwährend in der Nähe von Pentis Gehöft zu sehen.

Penti hatte das ja schließlich vorausgesehen, aber ärgerlich blieb es doch. Er setzte sich nun ein paar Tage lang hin und dachte angestrengt über etwas Neues nach, wodurch er sich helfen und den allzu strengen Aufpasser bestrafen könnte. Und er fand auch etwas. Freilich war es nicht ganz sicher, wie die Sache ausgehen konnte, aber versuchen wollte er es wenigstens.

sicherlich kommen würde, um nachzusehen, ob nicht wieder Fallen aufgestellt wären.

Der Abend kam; es wurde dunkler und dunkler. Alles im Hause ging zur Ruhe, nur Penti setzte sich an ein Fenster, das auf den Garten hinaus ging, und beschloß, wach zu bleiben.

Es schlug elf und dann zwölf. Der Mond war aufgegangen, aber Wolken zogen fortwährend über ihn hinweg, so daß der Garten nur Augenblicke, und dann auch nur wenig erhellt wurde. Penti fing die Augen an zu-

zufallen. Schon glaubte er, daß Pawel gar nicht, oder erst am Morgen kommen würde, als er plötzlich eine dunkle Gestalt zwischen den Bäumen, in der Nähe der Grube, auftauchen sah. Sie bewegte sich eine Weile gebückt hin und her und verschwand dann plötzlich. Gleich darauf hörte man ein großes Hilsegeschrei.

Penti sprang vor Vergnügen auf einem Beine in der Stube herum und ging jetzt ohne Verzug, um sich niederzulegen. Das Hausgesinde war natürlich von dem lauten Geschrei wach geworden, aber niemand rührte sich. Nur Kadri dachte bedenklich:

„Wenn er sich nur nichts getan hat . . .“

„Der hat sich nichts getan,“ lachte Penti. „Dazu ist sein Geschrei viel zu wütend. Wenn er Schmerzen hätte, würde es anders klingen. Laß ihn nur die Nacht über in dem Loch sitzen. Unser Haus liegt weit vom Dorfe, so daß ihn niemand hören kann, und am Morgen ist es noch immer Zeit genug ihn herauszuholen.“

Damit legte er sich nieder und war bald trotz des Geschreies draußen vergnügt eingeschlafen.

Wahrscheinlich schwieg der Buschwächter in der Grube endlich auch vor Erschöpfung. Kaum graute aber der Morgen, als er aufs neue zu schreien anfang. Penti kleidete sich gemächlich an und ging dann endlich mit seinen Knechten in den Obstgarten.

„Nein, welches Unglück,“ rief er ganz erstaunt und erschrocken tuend, als der Buschwächter wieder ans Tageslicht gebracht worden war, „wie um Gotteswillen ist denn das zugegangen?“

Der Buschwächter zitterte vor Wut. Am liebsten hätte er sich auf Penti gestürzt, aber die zwei Knechte, die sich nur mühsam das Lachen verbissen, standen in gar zu bedenklicher Nähe hinter ihrem Herrn.

„Was soll das heißen — was für Böcher gräbst du hier?“ brachte er endlich hervor. „Du willst mich wohl zum Narren halten? Aber ich werde es dir schon zeigen — ich bin der Kronen-Buschwächter und lasse mich nicht beleidigen!“

„Niemand hat den Herrn Buschwächter beleidigen wollen,“ gab Penti kaltblütig zur Antwort. „Der Herr Buschwächter sieht doch, daß das hier eine Wolfsstalle ist. Und Wölfe zu fangen, ist doch noch nicht verboten.“

„Was für Wölfe — von was für Wölfen sprichst du?“ eiferte Pawel. „Wer hat jetzt hier Wölfe gesehen? Kein Mensch — schon lange nicht! Wenn du Menschen in Wolfsbüchern fangen willst, sollst du sehen, was mit dir geschehen wird.“

„Meine Wolfsgrube ist nicht mitten auf der Landstraße,“ antwortete Penti, „und was ich in meinem Garten mache, geht niemand was an, wenn es nicht ungesetlich ist. Und wenn ich glaube einen Wolf gesehen zu haben, so habe ich auch das Recht, zu versuchen ihn zu fangen. Wenn dabei Leute, die nichts in meinem Garten zu suchen haben und über den Zaun klettern, um zu spionieren, hineinfallen, ist das ihre Sache.“

„Ich weiß schon, was das alles bedeuten soll,“ schrie Pawel wütend. „Jetzt gehen wir aber alle erst noch hinein, und wehe dir, wenn ich ein Hasenohr finde!“

Und mit feuerrotem Gesicht stürmte Pawel ins Haus.

Während der Buschwächter so eifrig wie noch nie überall herumjuchte, zog Penti den einen Knecht, der ihm besonders zugetan war, beiseite.

♣ Zu unseren Bildern. ♣

Registrierapparat für Premieren im Theater. (Bild 1, S. 396.) In Rom sind Automaten versuchsweise in einem Theater aufgestellt worden, um dem Publikum Gelegenheit zu bieten, durch Abgabe bestimmt markierter Scheinchen sein Urteil über den Erfolg oder Mißerfolg einer dramatischen Aufführung kundzutun. Unsere Illustration zeigt diesen originalen Registrierapparat. Es sind bei demselben drei Abteilungen für die Stimmenbezeichnung vorhanden: Ja — Nein — und Enthaltung. Nach Einwurf einer Metallmarke in einen der rückseitig angebrachten Schlitze erscheint in dem

„Er hat noch immer nicht genug,“ sagte er leise, „man müßte ihm noch einen Streich spielen, so daß er für immer das Wiederkommen vergißt. Wenn ich nur wüßte was.“

Der Knecht blinzelte pfiffig. „Ich weiß schon was,“ wisperte er. „Laß ihn nur erst in die Scheune gehen und dort oben herumklettern. Da kann er leicht noch einmal in etwas fallen, in das er wohl lieber andere fallen lassen möchte.“

Penti verstand und fing an zu lachen.

Er hatte früher einen Teerofen gehabt, der an der Scheune angebaut war. Von der oberen Scheunendiele ging es nun direkt zu der Bedeckung über diesem Raume, der jetzt nicht mehr benutzt wurde, in dem aber noch mehrere volle Teertonnen standen. Diese Bedeckung bestand aber nur aus ganz dünnen Brettern und war keineswegs imstande, einen Menschen zu tragen.

Unterdessen hatte der Buschwächter zum Ärger Kadris alles im Hause durcheinander geworfen und nichts gefunden. Das genügte ihm aber durchaus noch nicht. Er sah sich also noch nach anderen Verstecken um. Schließlich begab er sich auch in die Scheune, kletterte auf die obere Diele und ging dort langsam und spähend herum. Penti stand unten und tat, als achte er gar nicht auf ihn. Jetzt machte der Buschwächter noch einen großen Schritt, und dann hörte man ein gewaltiges Krachen und Gepfassel und einen Fluch . . .

Penti und seine Knechte eilten zur Hilfe. Der Buschwächter stak mit dem ganzen Leibe in einer Teertonne und bemühte sich vergeblich, heraus zu kommen. Als ihm dies endlich mit Hilfe der anderen gelungen war, lief er spornstreichs und ohne noch ein Wort weiter zu sagen, zum Hofe hinaus, eine lange Teerspur hinter sich lassend.

Am anderen Tage ging ein großes Gerede um; die einen erzählten vom Teufel, der ein paar alten Weibern begegnet wäre und sie zu Tode erschreckt hätte, andere wieder wußten zu sagen, der Buschwächter Tolnu Pawel ging als Teufel verkleidet im Walde herum, um alle abzuschrecken, die dem Wilde nachstellten. Bald aber kam die Wahrheit heraus und alles lachte auf Kosten des Buschwächters.

Dieser ließ sich drei Tage lang nirgends sehen. Am vierten aber sah Penti ihn mit erntem Gesicht auf sein Haus zukommen. Penti war nicht ganz wohl zumute, als er ihn sah. Man konnte noch nicht wissen . . . Der Buschwächter war immerhin eine Amtsperson, und die hohe Krone ließ nicht mit sich spaßen.

Aber Pawel schien ganz friedfertig gesonnen zu sein, als er auf Penti zuging, der ihm entgegenkam.

„Ich habe es mir überlegt,“ sagte er, „wir beide ärgern uns nun schon so lange gegenseitig — es kommt dabei nichts heraus. Wir wollen jetzt bessere Nachbarschaft halten. Na ja — ich will nicht mehr nachsehen kommen, ob du Wolfsgruben gräbst — wenn du Wölfe siehst, kannst du sie fangen, so viel du willst, ich kümmere mich nicht mehr darum. Aber nicht wahr — im Walde schießt dann auch kein unsicherer Teufel mehr.“

Er blinzelte und hielte Penti die Hand hin. Und Penti lachte und schlug ein.

Dann ging der Buschwächter befriedigt heim, und von da an gingen die Fühße und Saken Pentis Geschäft merkwürdig zu respektieren. Die schwerste junge Gans aber wanderte im Herbst in Pawels Haus, ebenso der größte Korb voll rotbäckeriger Äpfel.

betreffenden Sache vorn eine Zahl, während das unterste Fach alle Stimmen registriert.

Eine gläserne Uhr. (Bild 1, S. 396.) Ein Kunstwerk seltener Art hat in mühevoller sechsjähriger Arbeit ein 71 Jahre alter Mann, der Glaschleifer Berger von der Theresientaler Glasblüte, hergestellt. Es ist dies eine richtig gehende, in allen Teilen aus Glas bestehende Uhr. Die Uhr, die in einem Leipziger Uhrengeschäft ausgestellt ist, hat eine Höhe von 40 Zentimeter und ist völlig durchsichtig. Sie repräsentiert einen Wert von 2500 Mark.

Kannst du das Schöne nicht erringen,
So mag das Gute dir gelingen.
Ist nicht der große Garten dein,
Wird doch für dich ein Blümchen sein.

Fürs Haus.

Ein schönes Wort gilt hier und dort;
Ein gutes Wort an jedem Ort;
Ein wahres Wort —
Pflanzt dich allmählich fort und fort.

Erinnerung.

Was darf mein Herz denn unzufrieden
flagen,
Wenn es entlagend dein Gedacht,
Ein Abglanz bleibt ihm doch von all den
Tagen,
Die ich mit dir verbracht.

Und deiner Stimme Ton, in meinem
Innern
Klingt er so sanft mir nach und rein,
So ist ein süßes Bild, ein lieb' Erinnerung
Doch unzerstörbar mein.

Mir ist im Leben schon viel Müd ver-
loffen
Und manche Freund' zu früh entschwebt,
Doch von den Tagen all, mit dir ge-
noßen,
War jede recht gelebt.

Fr. A. v. Seidl.

Süsse Kunst zu Hause.

Die Selbstherstellung von Pralinees
und Marzipan-Bonbons ist noch wenig be-
kannt und doch gibt es darin ganz leichte
Hausmacherarten. Besonders auf dem
Lande dürfte es der Hausfrau und guten
Mutter von Wert sein, den Konditor selbst
zu machen. Auch vom praktischen Stand-
punkte aus finden wir ein großes Erspar-
nis bei der Selbstherstellung dieser Köst-
lichkeiten. Das Pfund gute Pralinees kostet
2 bis 4 Mark. Es gibt auch gewöhnliche
Sorten zu 2 Mark, Krämerarten, die nach
Petroleum, Seife, Zwiebel oder Dering
schmecken. Selbstgefertigte Pralinees
kommen das Pfund etwa auf eine Mark.
Auf 1 Pfund Puderzucker rechnet man
 $\frac{1}{2}$ Pfund beste Schokolade, sogenannte
Couverteure. Den Zucker teilt man in so
viel Teile, als man verschiedene Füllungen
wünscht. Jeden Teil gibt man in eine
tiefe Untertasse.

Verschiedene Pralinees-Fül-
lungen. Der Zucker wird angefeuchtet
mit Rosenwasser, Orangenblütenwasser,
Kaffee, Schokoladen-Extrakt oder mit
Himbeer-, Erdbeer-, Orangen-, Aprifol-
Gelee oder Saft. Weniger bekannt ist,
daß Kognak, Chartreuse, Kirschwasser,
Maraschino, Rumsch, Arrak, Rum pitante
Füllungen geben, die namentlich von
Herren den gewöhnlichen Zitronen- und
Himbeerfüllen vorgezogen werden.

Muffülle ist ebenfalls weniger be-
kannt. Hierzu rechnet man Puderzucker
und geriebene Nüsse zu gleichen Teilen;
zum Anfeuchten des Teiges nimmt man
beliebigen feinen Likör. Ebenso macht man
Mandel- und Haselnußfüllen, die beson-
ders fein schmecken, wenn man einige
bittere Mandeln, etwas Zitronengeschmack
oder Dr. Oetters Vanilin hinzu setzt. Die
Masse muß sich gut ballen lassen; man
bildet kleine runde und ovale Kügelchen
davon, die man auf weißes Papier setzt
und etwas trocknen läßt.

Die Pralinees werden wie folgt
fertig gestellt: Man läßt die Schokolade
ohne jeden Zusatz flüssig werden. Dies
geschicht am besten, wenn man die Masse
in einer Untertasse über kochendes Wasser
stellt. Dadurch behält sie während der
Dauer der Arbeit stets die gleiche Kon-
sistenz und Temperatur, was sehr zu be-
achten ist, sonst werden die Pralinees un-
gleich glasiert. Wird die Schokolade zu
toll und dick, verbraucht man mehr als
das Doppelte davon. Man wirft die
Pralinees, d. h. die Zuckerkügelchen, hin-
ein, wendet sie mit einer Gabel in der

Schokolade, schießt sie mit ihr wieder heraus
und läßt sie auf weißes Papier fallen.
Hier bleiben sie, bis sie trocken sind und
sich leicht von der Unterlage lösen.

Marzipan-Bonbons. Besonders
beliebte und schöne Marzipan-Bonbons
sind Kartöffelchen, Erdbeeren, Nissetts
und Speckbonbons. Den Marzipan stellt
man sehr einfach her. 1 Pfund geriebene
und geschälte süße Mandeln und 15 Gr.
bittere werden mit $\frac{1}{2}$ Pfund Staub-
zucker und dem nötigen Rosenwasser ver-
arbeitet.

Marzipan-Kartoffeln. Es
werden in der Hand kleine Marzipan-
kugeln gebildet und mit einem Hölzchen
Augen hinein gestochen. Die kleine Kar-
toffel wird in Zimmert gerollt.

Marzipan-Erdbeeren werden
in Größe der Walderdbeeren in der Hand
geformt, in eine Lösung Kochenille in
Rosenwasser getaucht, sodann in Kristall-
zucker gerollt, der auf einem feinen Reib-
eisen eingedrückt wird.

Nissetts. Man nimmt eine saubere
halbe Nuß und formiert mit Marzipan
die zweite Hälfte zuerst mit der Hand fest
und glatt darauf. Dann zieht man mit
einem Hölzchen kreuz und quer dieselben
Nuten und Vertiefungen, wie man sie an
der natürlichen Schale vor Augen hat. Es
ist sehr leicht und einfach. So formt man
auf der natürlichen Schale immer wieder
neue Nissetts, die man sogleich mit
Zimmert bedeckt, vorsichtig abhebt und
je zwei und zwei mittelst Wasserzucker
zusammenklebt.

Speck-Bonbons. Hierzu nimmt
man zur Hälfte rosa Himbeerfülle, wie
zu Pralinees, und zur Hälfte Marzipan.
Man rollt jede Masse für sich auf einem
mit Staubzucker bestreuten Porzellan-
brett $\frac{1}{2}$ Zentimeter dick aus, legt beide
Massen aufeinander und drückt sie fest an
einander. Nun wird mit einem Küchen-
pinzel die Oberseite mit Schokoladen-
Glasure, dieselbe wie bei den Pralinees,
angestrichen und, wenn diese trocken, die
untere Seite ebenso. Mit dem Lineal
und einem großen Messer werden nun
längliche, viereckige oder spitzwinklige
Stücke davon geschnitten. Diese Bonbons
sehen ebenso einladend aus, als sie wohl-
schmeckend sind. überhaupt bereichern und
verfeinern diese Pralinees und die ver-
schiedenen Marzipan-Bonbons den so-
genannten bunten Keller sehr. B.

Süßlich.

Gut Gericht — köstlich Gericht.

Nestkoteletten mit Remouladenauce.
Aus einem Mehlrücken, der 5 bis 6 Tage
an der Luft hing, werden die zu gebrau-
chenden Koteletten geschnitten, recht
hübsch dressiert, die Rippen etwas ge-
füßt, die Koteletten in eine Schüssel ge-
legt, mit Salz bestreut, je nach der Zahl
der Stücke mit 100 bis 125 Gramm
feinstem Provenceral übergossen, etwas
Zitronensaft, Pfeffer und ein Peter-
silienbündchen hinzugefügt und die Kote-
letten so 2 Stunden zur Seite gestellt.
Nur vor dem Anrichten werden sie über
gutem Kohlenfeuer, wenn möglich auf dem
Roste, gebraten, mit Glacee betrüben
angestrichen. Die gut zubereitete dicke
Remouladenauce wird in die Mitte der
Schüssel getan. Auch kann man die Kote-
letten, ohne sie zu marinieren, mit Salz
bestreuen, in Ei und geriebener Semmel
Butter auf beiden Seiten goldbraun
braten, sie dann, von der Mitte der
Schüssel ausgehend, kreuzweise legen und
mit der Remouladenauce die Zwischen-
räume ausfüllen.

Christbaumschmuck.

Esst wägen — dann wagen.

Christbaumknet. Man mischt 1 Pfd.
Mehl mit einem Päckchen Backpulver zu
10 Pfg. gut durchgemischt, fügt 200 Gr.
Zucker und 100 Gr. Butter hinzu, schüttet
das Ganze auf ein Backbrett, wo man es
mit 2 Eiern und 4 bis 6 Hölzchen voll
Milch zu einem feinen Teige verarbeitet.
Davon nimmt man so viel, als man zu
einer Brezel gebraucht, bildet davon durch
Nollen mit der Hand einen runden Strei-
fen, den man in Brezelform überein-
anderlegt, mit acquirtem Ei bestreicht,
auf ein gut mit Butter oder Wachs be-
strichenes Kuchenblech setzt und in ziem-
lich heißem Ofen schon gelb bäckt.

Glasuren auf Baumknet. Note
Glasure: Man rührt 140 Gramm Staub-
zucker mit 2 Eiern recht dick an und gibt
einige Tropfen in Wasser aufgelöste
Cochenille darunter. Blaue Glasure er-
hält man, wenn man die gleiche Menge
Zucker und Eiweiß mit Weizenstark an-
rührt. Zu grüner Glasure verwendet man
Spinatsaft und zu gelber gibt man
Safran, in warmem Wasser aufgelöst.

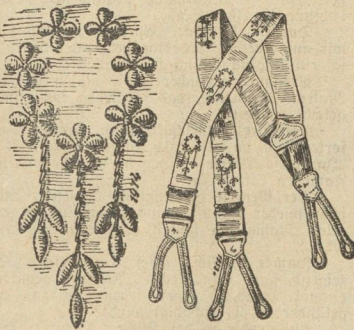
Schneebälle, die mit Gold-, Silber-
oder Brillantstaub bestreut sind, sehen
sehr hübsch in den grünen Tannenzweigen
aus und sind einfach aus Watte herzu-
stellen. Man nimmt feuerfeste, unprä-
gnierte Watte, die man zu runden Ballen
formt, mit Leim- oder Gummilösung be-
stiebt und mit Glimmern bestreut. Diese
Schneebälle können auch zum Verbergen
eines Geschenkes dienen und nach der
Größe der Gabe bis zu Niesengröße an-
gefertigt werden, dann auch einem aus
Watte hergestellten Schneemann zu
füßen gelegt und in die Arme gedrückt
werden.

Christbaumtanne. Die Watte wird
auf die Zweige gelegt und gegen die
Nadeln gedrückt. Dann werden alle
Zweige mit Diamantpulver bestreut, was
den Schnee dem wirklichen täuschend ähn-
lich macht. Diese Bäume erfreuen Groß
und Klein.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

Nosenträger mit Plattsticherei.
(Hierzu Abbildung und naturgroßes
Detail.) Das Modell war aus weißen
Seidenbändern mit weißen Lederteilen



Naturgroßes Detail.

Nosenträger
mit Plattsticherei.

und Riemen gefertigt. Auf den beiden
Bändern führt man das Bergfäherlein
(Detail) je viermal im
Plattstich mit hellblauer und grüner, ge-
teilter Filoflosseide aus.



Humor und Rätsel.

Begier-Biß.



Wo ist der Bootsmann?

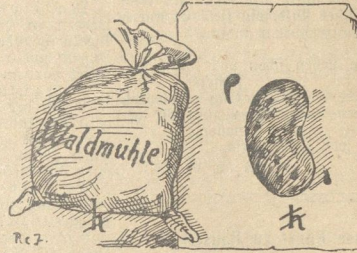
Der wehmütige Professor. Der Herr Professor Krautlin, der mit einem profunden Wissen und einer keifenden Gattin gesegnet ist, kommt abends zum Theater, allwo ihm eine Lektbuchverkäuferin mit der Frage entgegentritt: „Text gefällig?“ — „Danke — meine Alte hat ihn mir schon zu Hause gelesen!“ — „Stimmungswechsel.“ Schuldner: „Ich möchte gern meine Schuld bei Ihnen bezahlen.“ — Gläubiger: „Ach bitte, das hat ja gar keine Eile!“ — Schuldner: „Aber ich kann leider noch nicht.“ — Gläubiger: „Ja, was bilden Sie sich denn eigentlich ein? Meinen Sie, ich werde noch länger warten?“ — Was sie interessierte. Dame (die ihrem Dienstmädchen ein Theaterbillet geschenkt hat): „Nun, wie war's denn?“ Mädchen: „Zu schön! Der hätten Sie hören müssen, wie der Warten ihre Inädicke runterpugte!“ — Wahres Gesichtchen. Der Onkel begegnet seinem kleinen Neffen Fritz, der auf dem Heimwege von der Schule begriffen ist. „Nun, Fritzchen, was machst du in der Schule?“ — „Warten bis's aus ist,“ lautet die prompte Antwort des strebsamen Büchleins. — Mißverständlich. „Mein, was Sie nur immer über Ihren Mann zu jamnern haben, Frau Lehmann; ich kann über meinen Karl wirklich nicht klagen — der ist mit allem zufrieden!“ — „Ja, mit allem würde mein Mann auch zufrieden sein, aber — alles haben wir leider nicht!“ — Einwand. Schwiegervater (die materiellen Verhältnisse besprechend): „Ja, einrichten müssen Sie sich schon, wenn Sie heiraten.“ — Bräutigam: „Manu nee, bester Papa: die Einrichtung ist Ihre Sache!“ — Doppelt Unglück. Gattin: „Weißt du, Männchen, daß wir auf Goethes Todestag geheiratet haben?“ — Gatte: „Na ja, ein Unglück kommt selten allein!“ — Fressant. Besucher: „Sie malen ja ganz fieberhaft!“ — Maler: „Natürlich, das Stilleben soll zum Mittagessen noch gekocht werden!“ — Raffinierter Geschäftsmann. Freund: „Eine deiner Weinferten hast du also „Eckstifter“ benannt?“ — Weinhändler: „Ja, diese Marke müssen meine Reisenden in tüchterreichen Familien offerieren.“ — Der Genosse im Unglück. Mutter: „Aber Hans, du hast schon wieder gerauft, deine Hosen sind ja zerrissen.“ — Hans: „Ach, Mama, du sollstest aber erst dem andern seine Hosen sehen!“ — Zimmer höflich. Chef (auf einen Handlungsreisenden zeigend, zum Hausknecht: „Johann, geleiten Sie den Herrn einmal herab . . . aber sehen Sie zu, daß kein Treppengeländer dabei beschädigt wird!“ — Philoſophie in der Küche. Köchin: „Das Leben ist wirklich voll Abwechslung. . . den Monat habe ich schon den sechsten Koffen! Einmal wird mir gekündigt, . . . einmal kündige ich, und so geht das fort!“ — Nicht mehr nötig. Vater: „Ich werde Sie lehren, meine Tochter zu küssen!“ — Junger Mann: „Ach, bemühen Sie sich nicht, das hat mir Ihre Tochter schon beigebracht!“ — Kritik. „Wie gefällt Ihnen meine neue Villa?“ — „Um, wohl 'n „Architektensitzerg“?“

Silberrätsel.

an da del ge ge han heim la lei such ter.

Aus vorstehenden 11 Silben sind 5 bekannte Hauptwörter zu bilden und zwar derart, daß die bei jedem Wort in der Mitte stehenden zwei Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein hohes Gut bezeichnen, das die Menschen meist erst schätzen, wenn sie es verloren haben.

Bilberrätsel.



Ergänzungsrätsel.

— n, — s, — d, — sen, Van — lage, K — e, A — d.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach an Stelle der Striche gesetzt, die obigen Buchstabengruppen zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Scherzrätsel.

Wie applaudiert man dem Tenor, Bringt er das Erste hoch hervor. Das Zweite kommt auf 1—2—3— Leicht ist's zu raten, was es sei. Bedenke auch, es zeigt sich dir Stets voll und ganz im Jagdrevier.

Das Erst' und Zweite, — sonderbar! — Paßt nicht zusammen, das ist klar. Siehst du es an, scheint's sinnlos nur, Erst das Gehör bringt auf die Spur. Dann weißt du gleich, was sanft und mild Im Blumen spielt in dem Gefild. S.

Anagramm.

Streich, Nain, Palme, Stern, Obem, Silen, Falte, Wange, Leim, Kille, Alma, Reich.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden und zwar so, daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter im Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Schieberätsel.

M	a	r	m	o	r	Magisches Quadrat.		
P	a	s	t	o	r	W E S R		
D	e	s	s	a	u	E L S E		
B	a	r	a	c	t	e	S E U R	
L	u	d	m	i	l	l	a	R E R S
M	u	n	d	r	a	u	b	
Madrid — Mostau.								

Pyramide.

E
E S
E L S
L S E D
L S R D E

Bilberrätsel.

Tantalusqualen.

Somonym. Nase.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



